

Westerwald extra

Fotos, Videos, Berichte auf www.rhein-zeitung.de/westerwald-extra

Heute: Weiter Weg in die neue Heimat



Wie Asylsuchende nach der Flucht aus Syrien im Westerwald ankommen. Und was bleibt, wenn man sein altes Leben zurücklässt: Manchmal bloß eine Tasche.



Der Weg der Asylsuchenden

180 Syrer suchen hier eine neue Heimat

Es ist ein oft langer Weg, den Menschen auf der Flucht schon hinter sich haben, bevor sie nach Deutschland kommen. Wenn sie in Rheinland-Pfalz registriert werden, dann kommen sie zunächst in die sogenannte Aufnahmeeinrichtung für Asylbegehrende in Trier. Der Standort ist mit knapp 1000 Menschen völlig ausgelastet. Nachdem sie dort Asyl beantragt haben, werden die flüchtenden Menschen auf die jeweiligen Kreise verteilt. Jeweils am Donnerstag werden sie mit Bussen nach Montabaur gefahren und von dort in die Verbandsgemeinden gebracht. Bald sollen zusätzlich Busse an Dienstagen ankommen, sagt Elisabeth Augel von der Ausländerbehörde. Zurzeit gebe es im Westerwaldkreis rund 300 laufende Asylverfahren. Im Juli und im August seien jeweils 50 neue Flüchtlinge im Kreishaus in Montabaur angekommen. Allein aus der Krisenregion Syrien suchten aktuell rund 180 Menschen im Westerwaldkreis eine neue Heimat. Wie viele Flüchtlinge eine Region aufnimmt, bemisst sich nach der Einwohnerzahl. Fünf Prozent der Bevölkerung sollen es sein, sagt der Gesetzgeber. Für diese Menschen werden dringend Wohnungen gesucht, Bus- und Taxitransfers müssen organisiert, Operationen und Traumatherapien bezahlt werden. Dafür bekommt der Westerwaldkreis Geld vom Land. Jeden Monat 502 Euro pro Asylbewerber. Doch das reicht lange nicht. Allein im Jahr 2012 zahlte der Westerwaldkreis 1,1 Millionen Euro drauf.

Fotos: Schober

Vom Trierer Lager zur Kreisverwaltung und dann in die neue Wohnung: Immer donnerstags – und bald auch dienstags – kommen neue Flüchtlinge im Westerwald an.

Rat- und sprachlos im Westerwald

Asyl Jede Woche kommen Flüchtlinge aus der Erstaufnahmestelle im Bus nach Montabaur und suchen eine neue Heimat

Von Jessica Schober

■ **Westerwaldkreis.** Der erste Satz klingt wie am Flughafen: „Die Pässe, bitte“, sagt die Beamtin zu den Gestrandeten. 14 Menschen sind es heute, die mit dem großen Reisebus aus Trier nach Montabaur gekommen sind. Armenier, Georgier, Syrer. Familien, Alleinreisende. Die letzten Wochen haben sie im überfüllten Erstaufnahmelager für Flüchtlinge in Trier verbracht. Wohin sie jetzt kommen, weiß keiner von ihnen. „Wir sind hier nur die Verteilstation“, sagt Hans-Josef Sehr vom Sozialamt. Mit dem Taxi werden die Asylsuchenden dann nach Westerburg, Hachenburg oder Rennerod in ihre neuen Wohnungen gebracht. Es gibt keinen Übersetzer, keinen Sozialarbeiter. Von Verteilungsschlüsseln und Quoten reden die Verwaltungsmitarbeiter. Arabisch beherrschen sie nicht, also auch nicht ein „Herzlich Willkommen“.

Mit sieben Koffern und 13 Plastiktaschen ist Familie Y. (Name ist der Redaktion bekannt) gerade angekommen. Vater, Mutter, Sohn Hamad und zwei Kleinkinder purzeln aus dem Bus. In Trier haben sie noch Lunchpakete bekommen,

„Wir sind hier nur die Verteilstation. Die Asylsuchenden sind abends total platt, wenn sie hier ankommen.“

Hans-Josef Sehr, Mitarbeiter im Kreissozialamt

die baumeln jetzt an den Griffen der zwei Kinderwagen. Es ist ein Kraftakt, das Gepäck auszuladen. „Das wird immer schlimmer“, murmelt der Busfahrer. Er meint die Menge der Plastiktüten. Noch weiß Familienvater Y. nicht, dass er die Tüten gleich ins nächste Taxi räumen muss. Mit großen blauen Augen schaut der Syrer sich fragend um. Aus Damaskus kommt er, das kann er sagen. Was er erlebt hat, kann er nicht mitteilen. Er trägt einen Zettel der Caritas bei sich mit Telefonnummern und Ansprechpartnern. Mit kleinen Strichmännchen ist darauf erklärt, dass er heute, am Tag des Transfers, um 6.30 Uhr sein Zimmer aufräumen sollte. Wo er leben wird, weiß er noch nicht. Jetzt muss er erst mal alle Pässe der Familie abgeben.

Kommunen und Kreise in der ganzen Republik können die Flüchtlingsströme derzeit kaum bewältigen. Im Jahr 2013 waren es im Westerwaldkreis noch rund 200 „zugewiesene Personen“, sagt Sehr; für dieses Jahr erwartet er gut 500 Menschen.

Ortswechsel: Sozialamt der Verbandsgemeinde Montabaur. Hier kümmert sich Uwe Kusber um die geflüchteten Menschen. An seiner



In Plastiktüten haben die 14 Syrier, Armenier und Georgier, die am vergangenen Donnerstag im Kreishaus Montabaur ankamen, ihr Gepäck verstaut.

Bürotür klebt ein Schild, auf dem steht: „Aus hygienischen Gründen wird der Sachbearbeiter kein fremdes Handy mehr zum Telefonieren benutzen“ – nicht nur Asylsuchende zählen zu seiner Klientel. Die bekommen im Landkreis eine eigene Wohnung. Hier gibt es keine Lager, keine Containerburgen. Noch nicht? Uwe Kusber erhält inzwischen immer öfter Angebote wie die Mail einer Firma, die fragte: „Wie denken Sie über eine Unterbringung in modernen Containern?“ Kusber lehnt das ab. Aber er hat alle Hände voll zu tun, kurz-

fristig neuen Wohnraum zu finden. Für persönliche Gespräche mit den geflüchteten Menschen bleibt da wenig Zeit.

Zurück ins Kreishaus: Die 14 Neuankommlinge müssen lange warten. Sie sitzen jetzt erschöpft auf der grünen Sitzgarnitur im Foyer des Kreishauses. „Die sind heute Abend völlig geplättet, wenn sie in ihren Wohnungen ankommen“, sagt Hans-Josef Sehr. Er und seine Kollegin geben den Flüchtlingen ihre Papiere zurück. Eine Deutschlandkarte wird gezückt. „Dies ist Rheinland-Pfalz, dies ist der Wes-

terwaldkreis“, sagt Eva Keller. Sie belehrt Familienvater Y.: „Sie dürfen das Bundesland nicht verlassen. Wenn Sie Ihre Freunde in Stuttgart besuchen wollen, müssen sie das bei der Ausländerbehörde genehmigen lassen.“ Inzwischen ist jemand da, der übersetzen kann. Ein deutschsprachiger Kurde, der gerade im Bürgerbüro Papierkram zu erledigen hatte, erklärt den Asylannten die sogenannte Residenzpflicht. Ohne seine Hilfe wären die Familien ratlos. Einer der syrischen Familienväter spricht ein wenig Kurdisch. Er erzählt, wie er mit seiner Frau und den Kindern erst bis an die türkische Grenze floh, dann auf dem Landweg halb Europa durchquerte. Die Grenzen habe er stets zu Fuß überschritten. In Syrien hat er als Friseur und Töpfer gearbeitet. Sein dunkler Bart ist geradlinig getrimmt, er trägt Jeans und Turnschuhe. Die Familie drängt sich dicht aneinander, sie wirkt erschöpft. Ihr neues Zuhause soll Hachenburg werden.

Wohnungsschlüssel und Geld für den ersten Einkauf werden sie in Hachenburg von einer Mitarbeiterin der Kommunalverwaltung bekommen. Jetzt schnell weiter. Wieder alle Tüten und Koffer in den Wagen. Der Taxifahrer meckert, seine Packordnung ist durcheinander geraten. Ein Baby schreit, es regnet. Es wird noch lange dauern, bis sie hier ankommen.

Asylsuchende aus 16 Ländern

In der VG Montabaur leben zurzeit 108 Asylannten. Man will eine „Gettobildung in Sammelunterkünften“ vermeiden, sagt Guido Göbel vom Sozialamt. Weiterer Wohnraum wird dringend benötigt.

Afghanistan	6
Algerien	7
Armenien	2
Aserbaidschan	1
Eritrea	6
Georgien	4
Iran	3
Irak	1
Kongo	1
Nigeria	2
Pakistan	4
Russische Föderation	5
ehemaliges Jugoslawien	41
Somalia	2
Syrien	22
Vietnam	1

Stand: 8. Oktober 2014

Ein deutscher Freund gegen die Einsamkeit

Einsatz Familie Amzi lebt seit zwei Wochen in Montabaur – Hausmeister Willems hilft auch beim Küchenaufbau

Eine braune Reisetasche, groß wie ein Terrier. Das ist alles, was Familie Amzi mitnehmen konnte. Die Tasche steht auf dem kahlen Fußboden einer Drei-Zimmer-Wohnung in Montabaur. Das einzige Überbleibsel ihrer Flucht aus der Kleinstadt Veles in Mazedonien. Denn alles andere, das grüne Sofa, der wuchtige Holztisch mit braunen Fliesen, die Küche, die gerade eingebaut wird – all diese Dinge haben die Amzis erst hier zur Verfügung gestellt bekommen. Aus der Wohnung eines kürzlich verstorbenen alten Mannes. Nichts hier erinnert sie an ihre Heimat. Seit zwei Wochen soll das nun ihr neues Zuhause sein.

Es wäre ein trostloser Ort. Wäre da nicht der Hausmeister Hans-Jo-

sef Willems. „Mein deutscher Freund“, nennt ihn Isuf Amzi. Der 40-jährige Albaner strahlt, wenn er von dem Deutschen mit den lilafarbenen Hosenträgern spricht. Während Ehefrau Mevlide Amzi Tee kocht, den der Hausmeister Willems „einfach klasse“ findet, erzählt Isuf Amzi Bruchstücke seiner Geschichte: In Mazedonien habe er es als Albanier nicht leicht gehabt. Nach dem Abschluss der 8. Klasse hat er nie einen Job gefunden, nur mal hier, mal da gearbeitet. So kamen etwa 50 Euro im Monat für die fünfköpfige Familie zusammen. Allein die Stromversorgung ihrer kleinen Mietwohnung soll aber 70 Euro gekostet haben. Für die Busfahrt nach Europa hat Amzi lange gespart. 1000 Euro sind

ein Vermögen für ihn. Auf der Flucht konnten sie nichts weiter mitnehmen als eben diese kleine braune Tasche. So kamen sie vor zwei Wochen in Montabaur an.

Jetzt baumelt eine nackte Glühbirne von der Decke ihres Wohnzimmers. Doch die Amzis strahlen vor Dankbarkeit für ihr neues Heim. Die Miete zahlt die Stadt, genau wie die Hilfe des Hausmeisters. Er ersetzt zugleich eine sozialpädagogische Betreuung. Einfach so fuhr Willems mit Isuf Amzi in den Baumarkt, zeigte ihm die Gegend und auch sein Wohnhaus.

Willems, der früher als Lasterfahrer gearbeitet hat, sagt: „Am meisten fehlt den Flüchtlingen jemand, der einfach mit ihnen spricht. Dass man sich nicht so einsam

fühlt, das ist wichtiger als ein neues Paar Socken oder eine Sofagarnitur.“ Nach der Ankunft hat er Amzi erklärt, dass er nun erst mal warten müsse, bis sein Asylverfahren anläuft. Solange soll er jetzt erst mal verschlafen.

Die drei Kinder der Familie, Alibione, Amzi und Arian, gehen unterdessen schon in die Schule. Sie versuchen sich verständlich zu machen. Vater Isuf hat Deutsch gelernt, weil er in Mazedonien zehn Jahre lang deutsches Fernsehen schaute. Den Kinderkanal verstand er am besten. Jetzt wollen alle in der Familie schnell besser die neue Sprache lernen.

Alles sei gut in Deutschland, sagt Amzi seufzend, auch wenn er hier schon oft weinen musste. Sei-



Aus Veles in Mazedonien sind Mevlide und Isuf Amzi geflüchtet. Hausmeister Hans-Josef Willems macht die Wohnung zu einem Zuhause.

ne Mutter ist noch in Mazedonien. Hausmeister Willems sagt: „Ich bin froh, dass die Leute hier jetzt wenigstens eine vernünftige Wohnung haben.“ Er lässt den Blick über die Leuchtröhren und Kabel

auf dem Küchenboden wandern. Es gibt noch viel zu tun hier. Er nimmt noch einen Schluck von dem süßen Tee, den sie Chai nennen. „Aber für diese Menschen ist das hier ein kleiner Himmel.“